

dtv

Sommer 1993: Die Biennale und der nicht enden wollende Touristenstrom prägen das Stadtbild von Venedig. Auch Harry Oldenburg stürzt sich ins venezianische Getümmel. Zusammen mit seiner amerikanischen Freundin Zoe will er das Guggenheim-Museum um zwei wertvolle Exponate erleichtern und sie in seinen eigenen Kunsthandel in New York überführen. Doch in der flirrenden Sommerhitze der Lagune geht so einiges schief: Harry findet sich erst in den Fängen, dann im Bett der verführerischen Künstlerin Franca wieder und entdeckt zu seinem Entsetzen auch noch einen Toten im Atelier ... Nach ›Flucht übers Watt‹ geht der sympathische Antiheld Harry Oldenburg jetzt auf heiter-hintersinnige und politisch völlig unkorrekte Bilderjagd in Venedig.

Krischan Koch lebt dicht am Wasser – in Hamburg, wo er als Filmkritiker für den NDR arbeitet, und auf der Nordseeinsel Amrum, wo er die verrückt-bösen Kabarettprogramme für den »Hamburger Spottverein« erfindet. Dort schreibt er, mit Blick auf die See, auch seine Harry-Oldenburg-Romane. Bei dtv bereits erschienen: ›Flucht übers Watt‹ (21140).

Krischan Koch

Venedig sehen
und stehlen

Kriminalroman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Krischan Koch
ist im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Flucht übers Watt (21140)

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de



Originalausgabe 2011
2. Auflage 2012

© 2011 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagfoto: Corbis/Miles Ertman

Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21305-9

Für Gaby und die Gondolieri

Auch die Geschichte von Harry Oldenborgs zweitem Kunstcoup ist natürlich frei erfunden. Ähnlichkeiten mit der Wirklichkeit sind also wieder rein zufällig. Joan Mirós »Sitzende Frau II« war nie aus dem Guggenheim-Museum am Canal Grande verschwunden. So viele japanische Touristen gibt es in Venedig gar nicht. Der Geruch aus den Kanälen im Sommer ist halb so wild. Es gibt auch schönes Muranoglas. Und die moderne Kunst ist in Wahrheit eine ernste Angelegenheit.

I

FONDAMENTA DELLA MISERICORDIA. Der auf die Hauswand gemalte Name flog an Harry Oldenburg vorüber, als er mit viel zu hoher Geschwindigkeit in den größeren Kanal einbog. Ganz knapp bekam er die Kurve. Von seinem Motorboot aus konnte er die Schrift gerade noch erkennen. Verflucht noch mal, war er etwa wieder an derselben Stelle?

Aus dem offenen Fenster des Eckhauses kam die heiße Stimme von Gianna Nannini. Jetzt fuhr er wieder unter der Inter-Mailand-Bettwäsche hindurch, die über dem Kanal zum Trocknen hing. Vor dem Restaurant etwas weiter hinten standen die Leute inzwischen unter den Sonnenschirmen und zeigten auf ihn. Dann kam die kleine Piazza mit der Bude in Sicht. Auf dem schmalen Kai liefen einige Leute wild gestikulierend auf und ab. Das waren die Besitzer des Bootes, das Harry gerade steuerte.

»*Venite! Venite! Ecco Gambadigesso!*«, rief der Mann in dem knallblauen Shirt der Azzurri mit der Rückennummer drei. Harry hatte ihn hier in den letzten Tagen mehrfach sitzen sehen.

Tatsächlich! Jetzt war sich Harry sicher: Er war schon wieder auf diesem idiotischen Rio della Misericordia gelandet.

Da tauchte hinter ihm erneut das schnittige Boot des italienischen Commissario auf. Harry drehte hektisch

an dem Gasgriff des Außenborders. Die nagelnde Maschine verschluckte sich kurz mit einem nach Benzin stinkenden Puffen. Dann nahm der alte Kahn richtig Fahrt auf. Die Bugwelle hinter ihm schwäppte über den Gehweg der Fondamenta, sodass das japanische Touristenpaar juchzend zur Seite hüpfen musste. Der Abstand zu dem schnieken Holzboot des Kommissars hatte sich trotzdem verringert.

Es war offensichtlich doch keine so gute Idee gewesen, sich von diesen Typen an der kleinen Piazza das Boot »auszuleihen«. Aber warum musste sein Besitzer auch unbedingt den Motor laufen lassen, nachdem er an den Fondamenta festgemacht hatte? Und Harry verließ langsam die Kraft. Der Assistent des Commissario, dieser kleine, aber schwergewichtige Ispettore in der blauen Uniform mit dem weißen Gürtel quer über der Brust und den roten Streifen an den Hosenbeinen, war ihm bei der Verfolgungsjagd durch die Gassen bedrohlich nahe gekommen. Das Gipsbein behinderte Harry einfach zu sehr und er war auf den vielen kleinen Treppen mächtig aus der Puste gekommen. Sollte der geniale Einfall mit dem Gehgips ihn jetzt womöglich Kopf und Kragen kosten?

Da tauchte plötzlich die kleine Piazza auf, die er in den letzten Tagen schon etliche Male überquert hatte. Neben einer Bude direkt am Kanal hatten immer dieselben Männer in Sportklamotten unter Sonnenschirmen gesessen, Sprizz getrunken und sich lautstark unterhalten. Und heute lag praktischerweise auch noch dieses Boot mit laufendem Motor am Kai. Harry musste ein-

fach nur einsteigen. Die Typen reagierten erst, als Harry das Boot losmachte und ablegte. Da sprang der Mann in dem azurblauen Shirt mit der weißen Drei auf dem Rücken und dem Namen »Paolo Maldini« darunter aus seinem Gartenstuhl auf, ruderte wild mit den Armen und schrie Harry ein kehlig krächzendes »*La barca è mia, stronzo!*« hinterher.

Bisher war eigentlich alles nach Plan gelaufen, zumindest sehr viel reibungsloser als bei Harry Oldenburgs erstem Kunstcoup, den er vor ein paar Jahren noch alleine und ziemlich chaotisch durchgezogen hatte. Den Diebstahl jetzt, in der Guggenheim-Foundation, hatte er gemeinsam mit seiner amerikanischen Freundin Zoe minutiös geplant. Und der Coup an sich hatte ja auch perfekt geklappt. Bis dann heute Morgen diese beiden Polizisten aufgekreuzt waren. Durch seine panikartige Flucht hatte sich Harry natürlich erst richtig verdächtig gemacht. Aber mit der italienischen Polizei wollte er auf keinen Fall etwas zu tun haben, und er wusste auch nicht, was dieser eitle Commissario Lombo im blauen Polohemd und sein rundlicher Ispettore mit dem kleinen Schnauzbart von ihm wollten. Er hatte eigentlich gar keine Zeit für solche Spielchen. Er müsste sich viel dringender um den Miró kümmern. Nicht dass der noch von den Ratten angefressen würde. Das wäre wirklich jammerschade.

Doch vor allem machte er sich die größten Sorgen um Zoe, insbesondere nach dem bedrohlichen Anruf von Franca. Was führte diese Schlange Francesca Zenga im Schilde? Wo steckte Zoe bloß? Sie war vorhin nur kurz

losgegangen, um nach einer *farmacia* zu suchen. Er musste sie unbedingt warnen. Harry konnte keinen klaren Gedanken fassen. Und dann diese unglaubliche Hitze!

Eben hatte er das Keuchen des dicken Ispettore ganz dicht im Nacken gespürt. Den war er erstmal los. Doch jetzt schien auch der Motor des Bootes Schwierigkeiten zu machen. Er nagelte ungesund und nahm das Gas immer erst mit einiger Verzögerung an. Aber Harry steuerte das Boot geschickt durch die engen Nebenkanäle. Als er zum dritten Mal die Fondamenta della Misericordia passierte – dieses Mal in normalem Tempo –, schien er die Polizei endgültig abgehängt zu haben. Dafür bemerkte er den Hund, der auf einmal im Boot vor ihm stand. Er war von undefinierbarer Farbe und Rasse, irgendwo zwischen Riesenschnauzer und Collie, und musste wohl im vorderen Teil des Bootes gepennt haben. Jetzt stand er mit den Vorderpfoten auf der Reling und hielt genüsslich seine Schnauze in den Fahrtwind.

Harry fuhr an dem »Antica Mola« vorbei, dem Restaurant, wo er und Zoe in den letzten Tagen immer wieder *risotto nero* und vor allem *sarde in saor* gegessen hatten. Ein paar Deutsche saßen an einem der Tische draußen. Die anderen Mittagsgäste waren aus der Sonne nach drinnen geflüchtet. Zwei Männer in blauen Overalls trugen einen gigantisch großen venezianischen Spiegel mit einem wuchtigen goldenen Rahmen von den Ausmaßen eines Handballtores über eine Brücke.

Verzweifelt versuchte Harry sich zu orientieren. Er wohnte zwar schon seit fast einer Woche in Cannaregio, aber vom Wasser sah alles ganz anders aus. Die Straßen-

namen waren, wenn überhaupt, nur schwer zu lesen. Und statt der verschiedenfarbigen Häuserfassaden hatte Harry vom Boot aus vor allem die moos- und algenbewachsene Wasserkante auf dem maroden Mauerwerk im Blick.

Er reduzierte das Tempo und steuerte das Boot nach rechts in einen kleinen Seitenkanal. Hoch über ihm hingen schlapp schon wieder die beiden Garnituren schwarz-blau-gestreifte Inter-Mailand-Bettwäsche. Auf dem Wasser dümpelten eine halb verrottete Obstkiste und ein ausgedienter Gummihandschuh. Das Wasser roch faulig.

Er bog noch einmal rechts ab. Auf jeden Fall musste er von diesem Rio della Misericordia wegkommen. Wer weiß, ob die Typen von der Getränkebude inzwischen nicht schon ein anderes Boot organisiert hatten, um ihn zu verfolgen.

Ganz eng schob Harry sein Boot an einem anderen vorbei, auf dem ein kleiner Schaufelbagger montiert war, mit dem ein Mann Sand auf eine Schubkarre lud. Als er das Bauboot gerade passiert hatte, zuckte Harry zusammen.

Ein Stück weiter links, parallel zu sich im nächsten Kanal, sah er wieder das schnittige Holzboot des jungen Commissario. Harrys Puls schnellte augenblicklich in die Höhe. Er überlegte nicht lange und gab Gas. Der Motor hüstelte kurz und dann streckte das Boot seinen Bug aus dem Wasser. Der Hund wechselte schwanzwedelnd auf die andere Seite. Das Hämtern des Motors hallte von den Wänden der engen Kanalschlucht wider. Harry bog erneut in den Rio della Misericordia ein.

Im selben Moment drehte sich auch das schlanke Holzboot des Commissario in den größeren Kanal. Während Harry auf der Bank am Heck des Bootes neben dem Außenborder hockte, stand dieser eitle Fatzke von Kommissar in seinem blauen Polohemd mit hochgestelltem Kragen hinter einem richtigen Steuerrad. Seine Spiegelbrille blitzte in der Sonne. Harry drehte den Gasgriff bis zum Anschlag. Schon von Weitem sah er den Bootsbesitzer in dem Azzurri-Trikot aufgeregt schimpfend auf den Fondamenta entlangtigern.

»*Porca miseria!* Da ist er, der verdammte Idiot mit dem Gipsbein«, rief der Mann. Der zottelige Hund an Bord bellte freudig ein paar Mal.

Die gefärbte Blondine in dem orangefarbenen Trainingsanzug, die in der Bude den Sprizz ausschenkte, drohte ihm mit der Faust. »*Gambadigesso!* Wir kriegen dich.«

Der Ispettore stand immer noch keuchend daneben. Er hatte seine Mütze abgenommen und sah ihm traurig hinterher mit einem Gesichtsausdruck, als wollte er noch etwas sagen.

In einem Abstand von vielleicht fünfzig Metern pflügten die beiden Boote durch das brackige Wasser. Der Hund drehte sich kurz zu Harry um. Er guckte recht freundlich, als würden sie jeden Tag zusammen so über die Kanäle jagen.

Commissario Lombo war hartnäckiger, als Harry gedacht hatte. Jetzt wollte er es offensichtlich wissen. Wenn diese jungen Italiener in Venedig schon nicht Vespa fahren konnten, dann karriolten sie wenigstens in ihren Motorbooten durch die Kanäle, dachte er. Dieser

Lackaffe mit seiner blöden Sonnenbrille, der nicht wie ein Beamter, sondern eher wie ein verzogener Playboy aussah, jagte ihn mit Feuereifer durch die engen Kanalschluchten.

Das japanische Paar hatte die Fotoapparate gezückt und die Restaurantgäste im »Antica Mola« hatten ihre Stühle zum Kanal gedreht. Die beiden Typen im Blaumann bogen mit ihrem antiken Riesenspiegel gerade Richtung Campo San Marziale ab, gleich um die Ecke, wo Harry und Zoe die letzten Tage gewohnt hatten. Harry sah sein Spiegelbild im Boot einmal durch den venezianischen Goldrahmen fahren. Und als er erneut bei Gianna Nannini vorbeikam, war das Boot des Kommissars auf einmal verschwunden.

Den Gasgriff auf der kleinsten Stellung, sodass der Motor gerade eben am Laufen gehalten wurde, tuckerte Harry eine Weile durch Seitenkanäle. Wie durch ein Wunder hatte er Commissario Lombo abgehängt. Das war Harrys Chance. Jetzt müsste es ihm doch gelingen, aus dem Cannaregio-Viertel herauszukommen und sich wenigstens zum Canal Grande durchzuschlagen oder auch Richtung Lagune zu den Fondamenta Nuove. Wenn er nur wüsste, wo er hinmusste.

Plötzlich glaubte er, Zoe in einer dunklen Hausunterführung verschwinden zu sehen. Er sah die Frau nur von hinten. Sie hatte Zoes Frisur, soweit er das erkennen konnte. Aber sie trug so eine schwarze Leinenjacke wie diese Francesca. Harry konnte sich darauf keinen Reim machen. Er musste sich getäuscht haben.

Vielleicht sollte er es doch wieder zu Fuß versuchen, trotz des blöden Gipsbeins. Das Sportboot von Lombo

war nicht in Sicht und auch der Ispettore war weit weg. Aber es war nicht möglich, einen freien Platz zum Anlegen zu finden. Warum sollte er das Boot nicht einfach seinem Besitzer wieder zurückbringen? Die Sprizz-Trinker wären ihm beim Anlegemanöver ganz sicher behilflich. Oder würden sie ihn gleich der Polizei übergeben? Harry hielt das für unwahrscheinlich. Und er hatte recht. Der Mann im Azzurri-Trikot war einfach nur froh, dass er sein Boot wiederbekam. Er war sogar richtig freundlich. Und mit der Polizei schien er nicht allzu viel am Hut zu haben.

»*La barca è super*«, radebrechte Harry und drückte dem verduzten Typ zwei Zehntausend-Lire-Scheine in die Hand. »*Per benzina*.«

»Signore fahre nicht das erste Mal Boot«, versuchte Maldini das Kompliment auf Deutsch zu erwidern. Und damit hatte er ja gar nicht mal unrecht.

Im Weggehen sah er noch, wie sich der Hund mit einem beleidigten Blick im vorderen Teil des Bootes wieder zum Schlafen legte.

Den Fußweg Richtung Rialtobrücke kannte er in- und auswendig. Einfach die Strada Nova hinunter. In dem quirligen Straßenleben mit den zahlreichen Läden und Bars, mit afrikanischen Taschenverkäufern und Touristen aus aller Welt fühlte er sich gleich sicherer.

»*Look, look, Sweety, these beeeeauuuutiful masks*«, flötete eine nicht mehr ganz junge, grell geschminkte Amerikanerin, die aussah, als hätte sie schon eine Maske auf.

»Gugge mal, alle möschlische Diere aus Glas«, kam es aus einer größeren Touristengruppe. Trotz der Hitze

trugen alle Jacken, die Älteren graue Anoraks und die Jüngeren seltsam gefleckte Jeansjacken. Den Dialekt kannte Harry nur aus albernen DDR-Witzen und Katharina-Witt-Interviews. Als er Deutschland vor ein paar Jahren verlassen musste, war die Mauer noch nicht gefallen. Leibhaftige Sachsen hatte er noch nie gesehen, soweit er sich erinnern konnte.

»Gaddsen, Hasn un gugge mal – ä Granisch«, sagte eine Frau mit Dauerwelle, die als Einzige keine Jacke, sondern ein T-Shirt mit der Aufschrift »I love Venice« trug. Statt des »Love« ein rotes Herz.

»Scheeen«, fand eine andere.

»Nu, subbr«, bestätigte ein kleiner Typ mit längeren Nackenlocken über der gelblich verwaschenen Jeansjacke mit Blick auf das Tierleben aus Glas.

Der Touristenrummel, den Harry eigentlich verachtete, kam ihm jetzt äußerst gelegen. Nur sein blödes Gipsbein fiel natürlich auf. Zumal sich niemand mit einem Gehgips so hektisch bewegen würde wie Harry gerade die Calle San Felice hinunter. Tatsächlich, die Leute drehten sich um, sobald sie seinen ungewöhnlich großgeratenen Gips bemerkten. Je näher er Rialto kam, desto dichter wurde das Treiben. Kleine Japaner, die Venedig durch die Sucher ihrer Minoltas betrachteten, Deutsche, die einen über den Haufen rannten, weil sie sogar im Gehen in ihren Reiseführern lasen, und schwergewichtige Amis in Bermudas und Hawaiihemden, die kaum durch die schmalen Gassen passten und laut »Amaiiizing« riefen.

Harry brach schon wieder der Schweiß aus, obwohl er nur Shorts und T-Shirt trug. Unter dem Gips spürte

er ein unangenehmes Jucken. Statt sich weiter schwitzend und humpelnd an den Andenkenläden vorbei über die Brücke zu schleppen, wollte er das Traghetto am Campo San Sofia nehmen, eine öffentliche Gondel, die Passanten für wenige Lire über den Canal Grande setzte. Sollte er sein Gipsbein einfach mal kurz abnehmen? Nur solange er sich hier im Schutz des Touristenstromes bewegte? Nein, das war zu riskant. Ohne Gipsbein durfte ihn niemand sehen. Dann wäre der ganze schöne Plan dahin.

Bis auf die kleine Bootstour eben hatte doch alles perfekt geklappt. Zoes Idee mit dem Gips hatte sich hervorragend bewährt. Die Vorbereitungen für den Raub des Miró und vor allem der Giacometti-Figur waren sehr viel aufwendiger gewesen als bei seinem ersten Kunstcoup. Zoe und er hatten die Örtlichkeiten im Guggenheim-Museum am Canal Grande sorgfältig auskundschaftet, die Abläufe ganz genau geplant. Gott sei Dank war er mit Zoe wieder im Reinen. Sie hatten sich versöhnt nach seinem Ausrutscher. Aber damit schien die Affäre noch nicht erledigt zu sein. Dabei war es doch nur diese eine Nacht auf der Giudecca gewesen. Sollte sich das jetzt doch noch als verhängnisvolle Affäre entpuppen? Harry hatte damit abgeschlossen, aber ob Francesca das auch so sah? Die Dame hatte schon ein erstaunliches Temperament. Das hatte Harry in dieser stürmischen Nacht auf der Giudecca erfahren. Und schließlich hatten sie die rassige Franca ja auch ziemlich clever in ihren Plan integriert. Sollte sich das jetzt rächen? Auf jeden Fall musste er sich um Zoe kümmern.

Wenn nur dieses verfluchte Jucken unter dem Gips nicht wäre. Aber das war sehr schnell nebensächlich. Denn plötzlich sah er die dicke blaue Uniform mit den roten Streifen die Stufen eines sich elegant über den Kanal schwingenden Ponte alles andere als elegant herunterpoltern. Hatte er Harry überhaupt schon bemerkt? Harry überlegte nicht lange und versuchte in der sächsischen Reisegruppe unterzutauchen.

»Nichts passiert«, sagte Harry, als die Frau mit der Dauerwelle und dem roten Herz ihm auf seinen Gipsfuß trat.

»Ach, Sie gomm ooch aus Deutschland. Mir gomm ausm Osten. Mir sin zum erschdn Mal in Venedisch.«

Eine andere Dauerwelle in Regenjacke war weniger zutraulich: »Muddi, pass auf, die Dasche.«

Harry lächelte bemüht und versuchte zwischen DDR-Jeansjacke und »I-love-Venice«-Shirt in Deckung zu gehen.

»Mir sin aus Pirna, das is bei Dräsdn, ä Stickl de Älben nuff«, sagte der Hänfling.

So genau wollte Harry es im Augenblick gar nicht wissen. Unterdessen war der schwitzende Ispettore mit dem kleinen Schnurrbart bedrohlich näher gekommen. Harry hatte das Gefühl, dass er entdeckt worden war. Der Knirps in der Jeansjacke bot keine ausreichende Deckung mehr.

Harry stürmte humpelnd los, ein Stück die Strada Nova hinunter und dann in ein Gassen- und Kanäle-labyrinth hinein. Stellenweise war an den Touristen-knäueln kaum vorbeizukommen. Es gab auch eine *farmacia*. Aber von Zoe nichts zu sehen.

Fast hätte Harry sich in den Henkeln eines falschen Louis-Vuitton-Täschchens eines afrikanischen Straßenverkäufers verheddert. Wenn er sich umdrehte, tauchte hinter ihm im Touristengewimmel immer mal kurz die blaue Uniform auf. Aber einige Meter Vorsprung hatte er noch.

Ruga due Pozzi, Calle Zotti, Campo dei SS Apostoli. Die auf die Hausecken gemalten Namen, die Hinweisschilder auf RIALTO oder den Bahnhof, FERROVIA, mit abgeknickten Pfeilen darunter, flogen ebenso wie die Geräuschfetzen an ihm vorüber. »*Look here! Beautiful*« – »*Subarashi*« – »*Unbelievable!*«

Die Schaufenster in den engen Gassen quollen über von Plastikgondeln mit Innenbeleuchtung, einem wahren Horrorkabinett von Muranoglasfiguren und immer wieder Masken, Masken, Masken. Es mufflete aus den Sielen und nach Touristenpizza zum Mitnehmen.

Harry lief, so schnell er konnte. Er musste diesen Polizisten abhängen. Ihm lief der Schweiß jetzt in Strömen über das Gesicht und unter seinem Shirt fühlte er das Wasser herunterlaufen. Sein Gesicht musste knallrot sein. Aber sein Oberkörper fühlte sich durch den Luftzug beim Laufen stellenweise fast kühl an. Calle – Campiello – Rio – die einzelnen Worte der längeren Straßennamen gerieten im Vorbeihetzen durcheinander. Parrocchia, Sottoportego. In seinen Augenwinkeln verwischten die Buchstaben wie auf einem unscharfen Foto.

Sottoportego? War das nicht so etwas wie ein Durchgang? Viele dieser kleinen Gassen endeten im Nichts. Harry lief trotzdem hinein. Er landete vor einem Haus-